

Die frühmittelalterlichen Wehranlagen in Südwestdeutschland nach archäologischen Quellen

VON WOLFGANG HÜBENER

Über den Wehrbau des Mittelalters im südwestdeutschen Raum als Archäologe zusammenfassend zu sprechen, heißt, sich zunächst über die möglichen Traditionen klar zu werden, auf die er hätte zurückgreifen können. Ferner bedeutet das, die dem Archäologen aus den geschriebenen Quellen entgegentretenden Termini und Hinweise als mögliche Akzente zu werten, und es heißt schließlich, das noch im Gelände vorhandene, bisher kaum gesichtete Material versuchsweise zu gliedern.

Alle drei Bereiche sollen hier zur Sprache kommen. Ein Überblick auf die möglichen Traditionen erweist den südwestdeutschen Raum als in doppeltem Sinne gespalten, wenn wir in römischer Zeit beginnen. Der einmalige rechtsrheinische Ausgriff Roms etwa ein Jahrzehnt vor Christi Geburt ist in einen Bereich gegangen, der den Wehrbau schon kannte. Der nachfolgende permanente römische Wehrbau ist anders; umfänglich bekannt; aber beide, der keltisch-germanische ¹⁾ auf der einen und der frührömische ²⁾ auf der anderen Seite erfolgten auf hoher Ebene, nämlich der des Stammesverbandes (möchte er auch noch so stark vertikal gegliedert sein) oder des Legionskommandos oder seiner Detachements. Wichtig ist, daß auf beiden Seiten quasiprivat Kräfte (Familien, Sippen) im Wehrbau nicht zum Zuge kommen. Den rechtsrheinischen Raum teilt in der Mitte des 2. Jahrhunderts eine Grenze, der trocken-

1) Dazu gibt es eine umfangreiche, noch nicht systematisch bearbeitete Literatur. Die exakte Datierung ist dabei teilweise strittig. *Germania* 38, 1960, S. 43 ff. W. DEHN. — DERS., *Germania* 47, 1969, S. 165 ff. Beide mit weiterführender Literatur. Eine Karte der »befestigten Siedlungen aus der Zeit um Christi Geburt im germanischen Siedlungsbereich« und zwar im westlichsten Bereich, welche R. HACHMANN in: *Archaeologia Geographica* 5, 1956, zw. S. 24/25, Karte 19, entworfen hat, erreicht mit ihrer Südgrenze unseren Raum gerade nicht mehr. — Zu den Befestigungen auch R. HACHMANN, G. KOSSACK, H. KUHN, *Völker zwischen Germanen und Kelten*, 1962, S. 31 u. 95 ff. u. Karte 2. — Einfluß auf römische Befestigungstechnik diskutiert D. BAATZ in: *Marburger Beiträge zur Archäologie der Kelten (= Festschr. W. DEHN)* (Fundberr. aus Hessen, Beih. 1), 1969, S. 1 ff.

2) Für das Hochrheingebiet: G. FINGERLIN in: *Berr. d. Röm. German.-Kommission* 51/52, 1970/71 (1972), S. 197 ff. — Für den nördlichen Oberrhein und das Mainmündungsgebiet: H. SCHÖNBERGER in: *Germania* 45, 1967, S. 84 ff.

ne Limes³⁾. Er hält über zweieinhalb Jahrhunderte den von ihm geschützten Teil im römischen Reichsverband fest. Diese Epoche römischer Wehrbauentwicklung ist seit fast einem Jahrhundert — und heute durch die moderne Bautätigkeit weit mehr als uns lieb ist — bevorzugtes und auch bis in viele erfreuliche Einzelheiten hinein bevorzugtes Forschungsfeld. Hier kann zum ersten Mal in der archäologischen Wehrbauforschung lückenlos eine wirkliche Entwicklung über mehr als zwei Jahrhunderte, aber in Abständen und Phasen von oft weniger als zwei Jahrzehnten, belegt werden⁴⁾. Weder detaillierte topographische noch chronologische noch militärgeschichtliche Fakten sind aus den geschriebenen Quellen zu diesem Aspekt bekannt, die epigraphischen Zeugnisse ausgenommen. Mit der endgültigen Aufgabe des Limes 260 bricht diese Möglichkeit ab. Der spätantiken Wehrbau ist für uns zu einem nicht unerheblichen Teil nur eine Beschäftigung mit Grundrissen, weil die exakt datierenden Fundschichten nur zu oft aus einem einzigen, einer größeren Spanne zugehörigen Schichtenpaket bestehen und nicht nur nicht bestimmte Zeitpartikel dieser Fundschicht, sondern oft die Schicht selbst keinen stratigraphisch wirksamen Bezug zur Befestigung selbst zuläßt⁵⁾. Mit dem ausgehenden 4. Jahrhundert bricht diese Tradition rechtsrheinisch bestimmt, linksrheinisch und am nördlichen Alpenfuß wahrscheinlich und mit ganz unterschiedlicher Sichtbarkeit so gut wie ab. Aber schon die Spätantike gab den Raum zwischen Oberrhein, Bodensee und Iller den Germanen preis, so daß theoretisch

- a) mit einer Wehrbautradition der Germania libera östlich und nördlich von dem älterkaiserzeitlichen Limes,
- b) einer römisch-germanischen oder einer von den Germanen nicht rezipierten anderen Wehrbautechnik zwischen ehem. Limes und Rhein und schließlich
- c) mit der linksrheinisch-süddonauländischen römischen, spätantiken Wehrbautechnik zu rechnen ist.

Beginnen wir dort mit einer kurzen Betrachtung, so ist die Klarheit der Befunde zufriedenstellend. Sie könnten bezüglich der Chronologie noch viel besser sein. Rechtsrheinisch liegt das Gebiet, welches für unser Thema nur bei Ammianus Marcellinus einige vielbemühte Zitate⁶⁾ kennt, wenn man von den Panegyrikern absieht, die aber

3) Der Obergermanisch-Raetische Limes des Römerreiches (ORL), hg. von E. FABRICIUS, F. HETTNER (†), O. VON SARVEY (†), Abt. A, Bd. 1–7, Die Strecken 1–15, Abt. B, Bd. 1–7, Die Kastelle 1–75, 1894–1937. Fortgesetzt wird das »Limeswerk« in der Reihe »Limesforschungen« (seit 1959).

4) W. HÜBENER in: Militärgesch. Mitt. 2/1968, S. 175 ff. — H. SCHÖNBERGER in: The Journal of Roman Studies 59, 1969, S. 144 für die ältere und H. VON PETRIKOVITS in: The Journal of Roman Studies 61, 1971, S. 178 ff., für die jüngere Kaiserzeit.

5) W. HÜBENER in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 2/1968, S. 192 ff.

6) Ammian nennt des öfteren Berggipfel, so XVII, 1, XVII, 10, XXI, 3–4, XXVII, 10, XXIX, 4, XXX, 3, XXXI, 10, spricht aber auch von Höhlen und versteckten Bergtälern.

genauer als eben etwa im Neckarraum oder am Oberrhein nicht zu lokalisieren sind. Diese Nachrichten sind auch chronologisch zu punktuell; es sind wenige Jahre aus der weiten Mitte des 4. Jahrhunderts. Eine alte archäologische Tatsache, daß nämlich auf bestimmten markanten Höhen Einzelfunde und Gußformen für Schmuck des 4. Jahrhunderts gefunden wurden, hat schon immer auf Höhenfestungen schließen lassen.

Der Glauberg bei Büdingen ⁷⁾, der Kasendorfer Turmberg bei Kulmbach ⁸⁾, die Ehrenbürg bei Forchheim ⁹⁾, die Gelbe Bürg bei Gunzenhausen ¹⁰⁾ und der Runde Berg bei Urach ¹¹⁾ werden seit mehreren Jahrzehnten in solchen Augenblicken immer wieder genannt. Ob die auf der Gelben Bürg vor einigen Jahren untersuchte mächtige Anlage wirklich in dieser Form dem 4. Jahrhundert angehört, wie der Ausgräber meint, scheint nach dem publizierten Profil ¹²⁾ zweifelhaft. Die Ausgrabungen auf dem Runden Berg bei Urach ¹³⁾ sind noch nicht veröffentlicht. Was ich dort persönlich sah, ist fortifikatorisch sehr bescheiden. Die genannten Plätze zeigen, daß bei einer so geringen und archäologisch bisher viel zu punktuellen Dokumentation kein Unterschied in der Wehrtechnik zwischen einer 250 Jahre währenden römischen und anschließend germanischen und einer stets nur germanischen Okkupation festzustellen ist. Wir haben deshalb kein sicheres Urteil über die Frage, ob rechtsrheinisch überhaupt Traditionen irgendwelcher Art durchgeschlagen sind. Ich glaube das auch aus einem anderen Grunde nicht: Die linksrheinischen Wehrbauten sind aus den Finanzquellen eines hochorganisierten Staatswesens gespeist worden und systematisch, nach Bedarf genormt, über große Räume angelegt worden. Alle diese Voraussetzungen fehlen östlich des Rheins bei den Alemannen. Aber es kann natürlich ein zeitgenössisches, übergeordnetes Interesse gegeben haben, das diese moderne Argumentation unterlaufen kann. Eine Wehranlage wird nicht nur nach den Prinzipien einer höheren militärischen Organisation errichtet. Viel näherliegend ist der fortifikatorische Effekt, also die Wirksamkeit einer Mauer- und Graben-Konstruktion im Verhältnis zu den eigenen Wurf- und Schußwaffen und zu denen der präsumptiven Gegner. Der fortifikatorische Effekt ist — und das können wir seit Christi Geburt nördlich der Alpen im römischen Wehrbau sehr gut belegen — unabhängig von der Größe der Wehranlage, also ihrem Flächeninhalt gegeben. Ob Alen- oder Kohortenkastell, ob Legionslager oder Nu-

7) H. RICHTER, Grabungsbericht in: Volk und Scholle 12, 1934, H. 10, S. 18 ff. — H. RICHTER, Der Vogelsberg, Sept. 1959, 1.

8) K. SCHWARZ, Die vor- und frühgeschichtlichen Geländedenkmäler Oberfrankens, 1955, S. 111 ff.

9) P. REINECKE in: Bericht Röm.-German. Komm. 23, 1933 (1934), S. 193 ff.

10) H. DANNHEIMER, Die germanischen Funde der späten Kaiserzeit und des frühen Mittelalters in Mittelfranken, 1962, S. 170.

11) R. CHRISTLEIN in: Archäologisches Korrespondenzbl. 1, 1971, S. 179.

12) Stimme Frankens 1/2, 1969, S. 36 ff. — F. R. HERRMANN in: JbHistVer. Mittelfranken 1969/70, S. 221 ff.

13) Vgl. Anm. 11 u. 30.

merusverteidigung oder nur Burgusbefestigung: Es gibt stets nur ein fortifikatorisches Prinzip, nämlich das jeweils modernste. Dieses drückt sich in der Höhe des Wehrganges und dessen Verhältnis zur ungünstigsten Schußposition des Angreifers aus. Und diese liegt auf der Grabensohle. Oder umgekehrt, die günstigste Wirkung der Waffen des Verteidigers auf den Angreifer bestimmte die Bautechnik. Der Wandel der Waffen, etwa der Schußwaffen, und auch des Waffengebrauchs, verursacht den Wandel der Wehrbau-technik¹⁴⁾. So kann eine bescheidene Höhenfestung, die das Gelände gut auszunutzen versteht, die einseitige, meisterhafte Poliorketik weitgehend kompensieren. Wir wissen nichts Bestimmtes, ob die Alemannen die Belagerungstechnik in spätrömischer Zeit so beherrschten wie die Römer im ostmediterranen Raum. Die Tatsache, daß die spätrömischen Kastelle, Städte und Brückenköpfe sich reichsweit auch im fortifikatorischen Wert gleichen, bedeutet keine spezielle Bestätigung oder Ablehnung eines poliorketischen Könnens oder andererseits eines Unvermögens bei den Alemannen¹⁵⁾.

Erst durch v. Uslar ist — leider sehr knapp — vor zehn Jahren der Begriff der »irregulären« Befestigung¹⁶⁾ im spätantiken nordalpinen Raum eingeführt worden. Er versteht darunter Anlagen, die »irregulär« sind, weil sie vom Grundriß, von der Mauerstärke, der Turmart und -zahl usw. her nicht in das bekannte Schema passen. Sie liegen auf unzugänglichen Höhen, sind oft nur klein, haben eine Ummauerung, werden im Wesentlichen durch die Natur geschützt; vom Aufgehenden über den einfachen Grundriß-Spuren der Gebäude ist nichts bekannt. Sie enthalten römische Kulturgüter, glücklicherweise auch Münzen in befriedigender Zahl, so daß Ethnikon und Chronologie keine Schwierigkeiten bilden. Aber v. Uslar hat mit seinem Begriff »irreguläre Befestigung« unbewußt noch etwas sehr Wesentliches angeschnitten: Das Befestigungsrecht war im imperium sehr klar ausgedrückt. Daß ein Privatmann oder eine Stadt ohne höhere Zustimmung befestigen durften, war im Prinzip undenkbar. Diese sogenannten irregulären römischen Anlagen können aus Phasen stammen, in denen die regulären militärischen Kräfte Roms zeitweilig nicht ausreichten, bestimmte Gebiete des flachen Landes bzw. des Umlands der Städte so rasch vor Einfällen zu schützen, wie es nötig war. Bestimmte Personengruppen oder kleine Bereiche mögen hier — mit stillschweigender Duldung höherer Instanzen — zur Selbsthilfe gegriffen und ihre Sicherheit auf rasch befestigten unzugänglichen Höhen gesucht haben. So sehen die Anlagen nämlich aus. Das war gegen die Gewohnheit, irregulär; aber der Erfolg war wohl entscheidend. Von einer solchen Anlage bis zu einer alemannischen Höhenburg ist es, abgesehen von der Flächengröße, kein entscheidender Schritt mehr. Vielleicht im Material unterschiedlich, wird eine eigentliche Belagerungsmöglichkeit (also der umfangreiche

14) W. HÜBENER in: *PrähistZ* 41, 1963, S. 51 ff.

15) P. GOESSLER, *Sobre la Poliorcetica de los Germanos*, in: *Corona Estudios I*, (Madrid), 1941, S. 97 ff. — *RE VI* 2, S. 246. — *RE Suppl. V*, S. 221 ff.

16) R. VON USLAR, *Studien zu frühgeschichtlichen Befestigungen zwischen Nordsee und Alpen*, 1964, S. 16 ff.

Gebrauch von Erdmassen, schwerem Balkenwerk oder artillerieähnlicher Einrichtungen) durch die günstige naturgegebene Lage unterlaufen, schon der Anmarsch bzw. der Antransport unsäglich erschwert. Die Überlegung, daß möglicherweise schlechtere Organisationsformen der Verteidigung durch eine geschicktere Ausnutzung der naturgegebenen Möglichkeiten die einseitige Überlegenheit des Gegners herabsetzen kann, zeigt aber, daß, wenn es überhaupt in diesem Raum eine Tradition im Wehrbau gab, die man wahren wollte oder mußte, es nur eine Tradition des ständigen Wandels in der Anpassung an den Waffengebrauch der Masse der Bewaffneten gegeben haben kann. Und — ist das dann überhaupt noch Tradition? Erkennen wir nicht, wenn auf römischer, dann auch zwangsläufig auf alemannischer Seite nur eine ständige Anpassung an neue waffentechnische Erfordernisse?

Und damit wird man das Thema »Waffenwirkung und ihre Gegenwaffe« stärker unter dem Aspekt der Übernahme von Kampfweisen aus Bereichen, welche neue Waffen, neue Techniken und Organisationsformen hervorbringen, sehen müssen, nicht aber in ländlicher und gar lokaler Beharrungs»tradition«. Daß dabei — großräumig betrachtet — die wechselnden Landschaftsformen und das unterschiedliche Klima durch größere Truppendisziplin teilweise ausgeglichen worden sein können, solange die Truppenkörper in Bewegung sind, scheint möglich. Wehranlagen bringen aber ein statisches Element in die bewaffnete Auseinandersetzung hinein. Hier und nicht woanders wird die Entscheidung gesucht. Eine Belagerung und eine Verteidigung lösen einen Truppenkörper aus allen taktischen Gewohnheiten des Bewegungskrieges heraus. Die Entscheidung zwischen Angriff und Flucht, Sieg oder Niederlage wird plötzlich ins Ungewisse verschoben und beeinflußt auch das politische Handeln. Nicht umsonst hat die Archäologie im Wehrbau schon immer eine ihrer wichtigsten Quellen für die Erschließung politischer Aspekte gesehen ¹⁷⁾; ob Limes ¹⁸⁾, Offa's Dyke ¹⁹⁾, Danewerk ²⁰⁾ als langgestreckte Verteidigungs- oder Kontrollposition, oder Ringwälle, sogenannte Heinrichsburg ²¹⁾, slawische Burgwälle ²²⁾, Motten ²³⁾ oder Burgställe ²⁴⁾ als kleinflächige Konzentrationen militärischer Kraftentfaltung.

17) C. SCHUCHHARDT, Die frühgeschichtlichen Befestigungen in Niedersachsen, 1924, S. 1 ff.

18) Vgl. Anm. 3.

19) C. FOX, Offa's Dyke, London 1955.

20) H. JANKUHN, Die Wehranlagen der Wikingerzeit zwischen Schlei und Treene, 1937.

21) G. BAAKEN, Königstum, Burgen und Königsfreie, in: VortrForsch 7, 1961, S. 45 ff. — H. JANKUHN, in: Deutsche Königspfalzen 2, 1965, S. 61 ff.

22) Die umfangreiche Literatur ist über die Arbeiten von J. HERRMANN, Slawische Stämme zwischen Elbe und Oder, 1968, S. 330 ff. und DERS. Kunst und Kultur der Slawen, 1965, S. 14 und S. 40 ff. zugänglich.

23) Eine Übersicht über den gegenwärtigen Stand der Mottenforschung fehlt. Die bisher durchgeführten, an der Gesamtzahl gemessen, wenigen Ausgrabungen lassen eine große Vielfalt erkennen, die sich über weite Gebiete verteilt.

24) Vgl. Anm. 8, S. 41 ff.

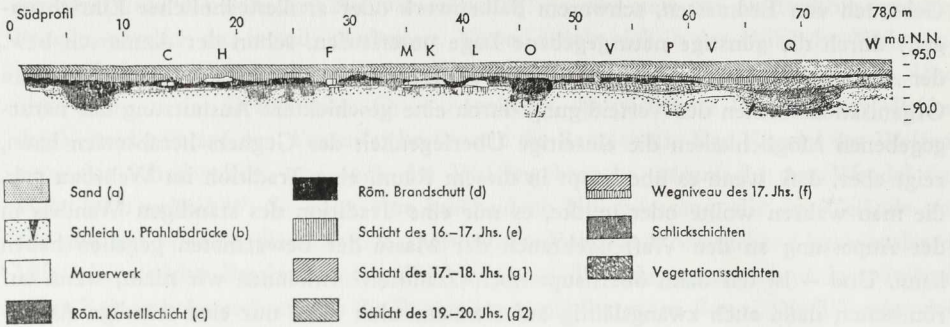


Abb. 1 Altrip, Römisches Kastell, Südprofil. Bei 65 m (zwischen V und Q) die dendrochronologisch datierte Holzversteifung der Grabeninnenkante (nach G. Stein und W. Schleiermacher)

Es ist deshalb erstaunlich, daß die Merowingerzeit ihren Wehrbau nördlich der Alpen so gut wie gar nicht zu erkennen gibt. Dieser Kontrast wird mit archäologischen Augen umso schmerzempfindlicher gesehen, als die Bewaffnung²⁵⁾ und die Tracht der Krieger selbst so ausgezeichnet bekannt, wenn auch noch nicht ganz befriedigend durchgearbeitet sind. Zweifellos hat man, wo man konnte, auf spätantike Baukörper zurückgegriffen. Archäologisch ist davon aber nichts überzeugend erschlossen, jedenfalls nicht im südwestdeutschen Raum. Wenn vor zwölf Jahren bei Ausgrabungen im spätrömischen Rheinkastell von Altrip²⁶⁾, etwa Mannheim gegenüber, eine Holzabsteifung der Innenkante des westlichen Kastellgrabens dendrochronologisch auf die Jahre 700/701 datiert wurde²⁷⁾ (s. Abb. 1), so ist das in dreifacher Hinsicht bemerkenswert. Einmal ist das ein archäologisch vermitteltes, aber letztlich mit naturwissenschaftlichen Methoden gewonnenes Datum, zum zweiten ist dieses Datum außerordentlich exakt (archäologisch wäre das nie möglich), zum dritten beweist dies eine Wiederbenutzung des Kastellgrabens, doch wohl zu dieser spätmerowingischen Zeit und doch wohl zu Verteidigungszwecken. Altrip ist bisher ein Einzelfall für so frühe Zeiten geblieben. Und was dort um 700/701 neu belebt wurde, ist die Innenkontur eines breiten Sohlgrabens, von dem man aber nicht weiß, ob er diese Kontur auch

25) F. STEIN, *Adelsgräber des achten Jahrhunderts in Deutschland*, 1967. — H. STEUER u. M. LAST, in: *Nachr. aus Nieders. Urgesch.* 38, 1969, S. 25 ff. — H. STEUER, in: *Frühmittelalt. Studien* 4, 1970, S. 359 ff. — J. WERNER, in: *Settimane di studio del Centro italiano di studi sull'alto medioevo* 15, 1967, (1968), S. 95 ff. — R. CHRISTLEIN, *Das alamannische Reihengräberfeld von Marktoberdorf im Allgäu*, 1966, S. 21 ff. — W. HÜBENER, in: *Viking* 1972, S. 193 ff.

26) G. STEIN und W. SCHLEIERMACHER, in: *Ber. d. Röm.-Germ.-Komm.* 49, 1968 (1970), S. 88 ff.

27) E. HOLLSTEIN, in: *Acta Praehistorica et Archaeologica* 1, 1970, S. 147 ff. bes. S. 149 u. 152, Fig. 4.

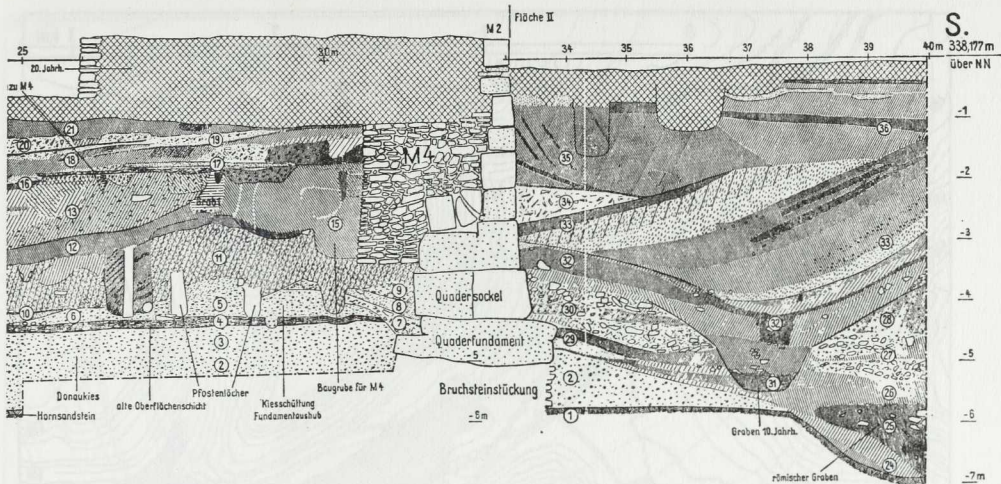


Abb. 2 Regensburg, Römermauer. Die frühmittelalterliche Verstärkung der Römermauer (M 4) und die Grabenkontur 31 gehören zusammen (nach A. Stroh)

noch in spätrömischer Zeit hatte und auch in spätmerowingischer Zeit bewußt beibehielt. Oder wurde nur die verfallende Innenkante mit Holz ausgesteift (es ist das ja die fortifikatorisch wichtigste Stelle!) um ein sehr bescheidenes Annäherungshindernis zu schaffen, da von einem Wall oder einer Mauer nichts mehr angetroffen wurde?

Für die Nachfolge spätrömischer Befestigungen liegen uns gute Einblicke in Regensburg und in Augsburg vor. Von Regensburg (s. Abb. 2) ein gutes Profil²⁸⁾, welches einen Spitzgraben zeigt. Dieser liegt vor der spätrömischen Quadermauer, die beim Grabenbau mit einer Trockenmauer aus ihrem ruinösen Zustand aufgehöhlt wurde. Der Ausgräber möchte annehmen, daß dieser Wehrbau anlässlich der Belagerung von Regensburg 917/921 intakt war. Er ist also wahrscheinlich ein halbes Jahrtausend von dem mächtigen spätantiken Mauerkern getrennt. Dazwischen liegt zwar Material, aber es gibt keine Konturen oder Strukturen, die eine feinere Unterteilung zulassen. In Augsburg ist kein Profil bekannt, aber ein Lageplan von der Grabung 1928/30 südlich des Domes in der ehemaligen Johanneskirche²⁹⁾. Hier läuft ein ostwestgerichteter Spitzgraben, der wie in Regensburg zwischen spätantiken und hochmittelalterlichen Schichten eingelagert ist, doch liegt dort keine spätantike Befestigung, nur eine Siedlungsschicht. Der Spitzgraben kann, wenn es eine solche gibt, zu einer spätmerowin-

28) A. STROH, in: *Germania* 36, 1958, S. 78 ff. und Beilage 3.

29) Von diesen Grabungen gibt es m. W. mehrere Pläne, die gleichzeitig entstanden sind. Ich folge hier einem 1958 bei den Akten des Römischen Museums Augsburg vorhandenen Plan von L. OHLENROTH: Auf diesen Plan gehen meine Ausführungen *Jb. Röm. Museum Mainz* 5, 1958, S. 221 ff. zurück.

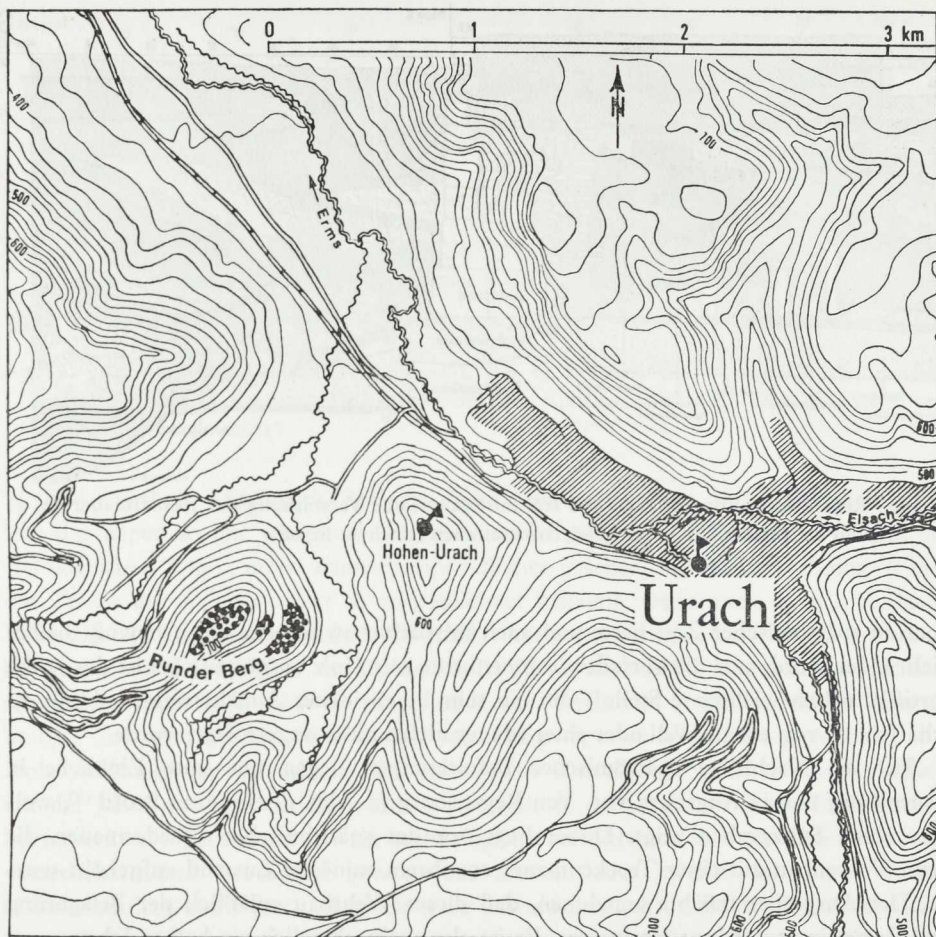


Abb. 3 Lageplan der alemannischen Höhensiedlung »Runder Berg« bei Urach
(nach R. Christlein)

gisch-karolingischen Befestigung der »Domimmunität«, besser dessen, was deren Vorläufer war, gehört haben, oder zu der ottonischen, hinter deren etwas kümmerlicher Standfestigkeit der Hl. Ulrich 955 die ungarische Belagerung während der Lechfeldschlacht mit mehr Glück als fortifikatorischem Effekt überstand. Diese Befestigungsgräben sahen also in Regensburg und Augsburg (10. Jht. ?) anders aus als in Altrip (um 700).

Bevor wir aber gänzlich in die Karolingerzeit hinüberwechseln, sei noch einmal auf die sogenannten alemannischen Höhenburgen zurückgegangen. Die Datie-

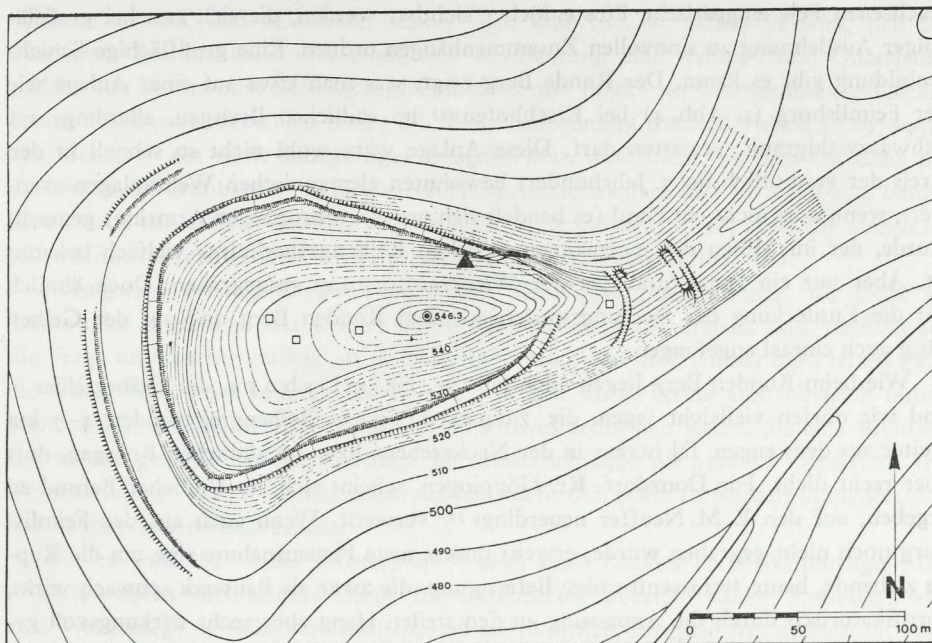


Abb. 4 Lageplan der Feimlisburg, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald

▲ = Fundstelle des Arminges (7. Jahrhundert)

rung ist bisher approximativ. Es werden darunter theoretisch sowohl Anlagen verstanden, die Ammianus Marcellinus im 4. Jahrhundert gemeint hat wie solche, die etwa den in Cannstatt 746 Erschlagenen als Sitz und Machtzentrum gedient haben müssen. Ob und wie weit diese im Abstand von vierhundert Jahren genannt sich geglichen haben, ob sie topographisch identisch waren, zudem noch kontinuierlich belegt, ist die große Frage. Es können durchaus dieselben Plätze gewesen sein. Gußformen für Schwertzubehörteile des frühen 6. Jahrhunderts sind in einem kurzen Vorbericht über die Grabungen auf dem **Runden Berg** bei Urach (s. Abb. 3) veröffentlicht³⁰⁾ und zeigen, daß diese Höhenburgen auch in dieser Zeit nicht abseits aller Welt lagen. Wer die Ausgrabungen dort besucht hat, weiß, daß die Ausgrabungsbedingungen auf dieser zerklüfteten Kuppe mit der oft nur dünnen Humusdecke durchaus mediterran sind und nicht mitteleuropäischen entsprechen, vom Klima abgesehen. Nur in den Klüften und Taschen am Abhang fängt sich gelegentlich mehr Material, während auf den gewölbten Flächen nur ein- oder zweischichtige Fundamentreihen oder im ge-

30) Vgl. Anm. 11. — Korrekturanm.: V. Milošić, Der Runden Berg bei Urach, Ergebnisse der Untersuchungen von 1967–1974, in: Ausgrabungen in Deutschland, gefördert von der DFG 1950 – 1975 (1975), Teil 2, 181 ff.

wachsenen Fels eingearbeitete Pfostenlöcher sichtbar werden, die sich erst bei großflächiger Ausdehnung zu sinnvollen Zusammenhängen ordnen. Eine großflächige Schichtenbildung gibt es kaum. Der Runden Berg zeigt, was man etwa auf einer Anlage wie der Feimlisburg (s. Abb. 4) bei Kirchhofen ³¹⁾ im südlichen Breisgau, allerdings auf Schwarzwaldgranit, erwarten darf. Diese Anlage wäre wohl nicht so schnell in den Kreis der vermutlich im 7. Jahrhundert bewohnten alemannischen Wehranlagen avanciert, wenn dort nicht ein Fund (es handelt sich um einen bronzenen Armring) gemacht wurde, der im Milieu der merowingerzeitlichen Reihengräberkultur vielfach bekannt ist. Aber nur ein Einzelfund, bei der Wiederaufforstung ausgegraben. Doch ähnlich hat die Entdeckung der Siedlungsspuren auf dem Runden Berg und auf der Gelben Bürg auch einmal angefangen.

Wie beim Runden Berg liegen auch bei der Feimlisburg die Gräberfelder – und wir dürfen vielleicht sagen, die zugehörigen Reihengräberfelder, 4–7 km weiter aus dem engen Tal heraus in der Neckarebene bzw. im südlichen Breisgau, dort aber recht dicht. Für Donzdorf, Kr. Göppingen, scheint sich ein ähnlicher Befund zu ergeben, auf den E. M. Neuffer neuerdings ³²⁾ verweist. Wenn auch auf der Feimlisburg noch nicht gegraben wurde, erweist unsere neue Planaufnahme eine um die Kuppe ziehende, heute terrassenförmige Befestigung, die zwar als Bauwerk schwach wirkt, fortifikatorisch durch die Anpassung an den steilen Hang aber recht wirkungsvoll gewesen sein muß. Dies, falls es wirklich eine merowingerzeitliche Befestigung ist, als vorläufiger Kontrast zu dem wiederbenutzten antiken Altrip. Die geschützte Fläche umfaßt etwa 1,5 ha, vielleicht etwas mehr.

Die Archäologie kann also bisher zur Frage des Burgenbaues dieser Zeit nur sehr punktuell beitragen. Ob es vielleicht ganze Gruppen von noch erhaltenen Wehranlagen gibt, die nur bisher nicht datiert werden können, trotzdem aber in die Karolinger- oder gar späte Merowingerzeit zurückreichen können, möchte ich später noch einmal erörtern.

Eine mehr grundsätzliche Vorstellung, in welchem Umfang Arbeitskräfte benötigt, Arbeitsleistungen vollzogen wurden, welche organisatorischen Schwierigkeiten eine solche Erde-, Holz- und Steinarbeit mit sich brachte und welche Art höherer Gewalt sie hinderte, vermittelt sicherlich die Einhard'sche Schilderung über den Bau bzw. das schließliche Fiasko beim Bau der fossa Carolina 793 zwischen Altmühl und Fränk. Rezat sehr lebendig ³³⁾. Rechnet man dies als Aufwand der Reichsspitze, kann man ermessen, wie relativ groß der Aufwand auch für sehr viel kleinere Bauten gewesen sein muß.

Das führt uns zu der Frage der Bauorganisation einer Wehranlage. Hier mag daran

31) W. HÜBENER, in: Schauinsland 90, 1972 (Gedächtnisschr. f. Martin WELLMER), S. 197 ff.

32) E. NEUFFER, Der Reihengräberfriedhof von Donzdorf, Kr. Göppingen, 1972, S. 56.

33) MG SS I, 179. – K. SCHWARZ, in: Aus Bayerns Frühzeit, Friedrich Wagner zum 75. Geburtstag, 1962, S. 321 ff.

erinnert werden, daß H. Büttner schon 1956 und 1960³⁴⁾ darauf verwies, daß für bestimmte Personenkreise der ländlichen Bevölkerung eine Arbeits- und Unterhaltungspflicht von bestimmten Befestigungsabschnitten der Städte im westrheinisch-gallischen Raum üblich war. Trotzdem bleibt die Mauerbauordnung Bischof Thietla's (897–914) für Worms³⁵⁾ ein recht einzigartiges Zeugnis. Man weiß nicht, ob man das ohne Bedenken in die frühkarolingische Zeit zurückprojizieren darf und ob so etwas, besonders abseits der antiken Stadtkörper, auch für andere Wehrbauten, etwa die alemannischen Höhenfestungen des 6./7. Jahrhunderts, angenommen werden darf.

Wenigstens zwei größere Gruppen von Siedlungsagglomerationen, die nicht als Städte oder Markorte oder Dörfer im rechtlichen Sinne aufzufassen sind, müßten auf die Frage untersucht werden, ob sie befestigt waren. Das sind einmal die Pfalzen bzw. die Königshöfe, zum anderen die Klöster. Es gibt bisher keine archäologisch untersuchte Klosteranlage dieser frühen Zeit im südwestdeutschen Raum, die eine Wehranlage zutage gefördert hätte; allerdings ist vorsätzlich auch nie gesucht worden³⁶⁾. Die Untersuchungen galten aus Gründen, die hier nicht diskutiert zu werden brauchen, den Kultbauten oder den Klausuren.

Der bekannte St. Galler Klosterplan³⁷⁾ zeigt keine Ansätze einer Wehranlage. Mag er als Idealplan auch andere Dinge für wesentlicher gehalten haben: Entweder war eine Wehranlage so selbstverständlich, daß sie natürlich dazugehörte, deshalb im Plan wegfallen konnte, oder es gab nichts Wehrhaftes, vielleicht nur einen Zaun oder eine schlichte Mauer. Außerdem gab es sicher teilweise sehr günstige, schutzbietende Geländeformen.

Schwieriger ist es schon mit den Pfalzen und den Königshöfen. Das Capitulare de villis³⁸⁾ sagt nichts von Wehrbauten, und auch von den Pfalzen der Merowingerzeit und der Karolingerzeit wird eine solche Einzelheit nicht erwähnt. Selbst von den wenigen, archäologisch angegangenen des südwestdeutschen Raumes ist die Befestigung, wenn überhaupt vorhanden, nicht als karolingisch, sondern als jünger nachweisbar. In Ingelheim haben die Grabungen Sages die in Frage kommende Zone buchstäblich nicht berührt³⁹⁾, in Frankfurt ist die Mauer im Süden der Pfalz parallel

34) H. BÜTTNER, Zur Burgenbauordnung Heinrichs I., in: *BlldtLdG.* 92, 1956, 1 ff. — Aus Geschichte und Landeskunde, Forschungen und Darstellungen. Franz Steinbach zum 65. Geburtstag gewidmet, 1960.

35) C. ERDMANN, Die Burgenordnung Heinrichs I., in: *DA* 6, 1943, S. 82 ff.

36) Z. B. in Lorsch, St. Gallen und Fulda ist die Umgrenzung nicht erfaßt bzw. so erfaßt worden, daß sie sich datieren ließe.

37) Z. B. Studien zum St. Galler Klosterplan (Mitt. zur Vaterländ. Geschichte 42, 1962) (versch. Autoren).

38) H. HINZ, in: *Germania* 45, 1967, S. 130 ff.

39) W. SAGE, Zur archäologischen und baugeschichtlichen Erforschung der Ingelheimer Pfalz, in: *Ingelheim am Rhein. Forschungen und Studien zur Geschichte Ingelheims*, hg. v. J. AUTENRIETH, 1964, S. 65 ff.

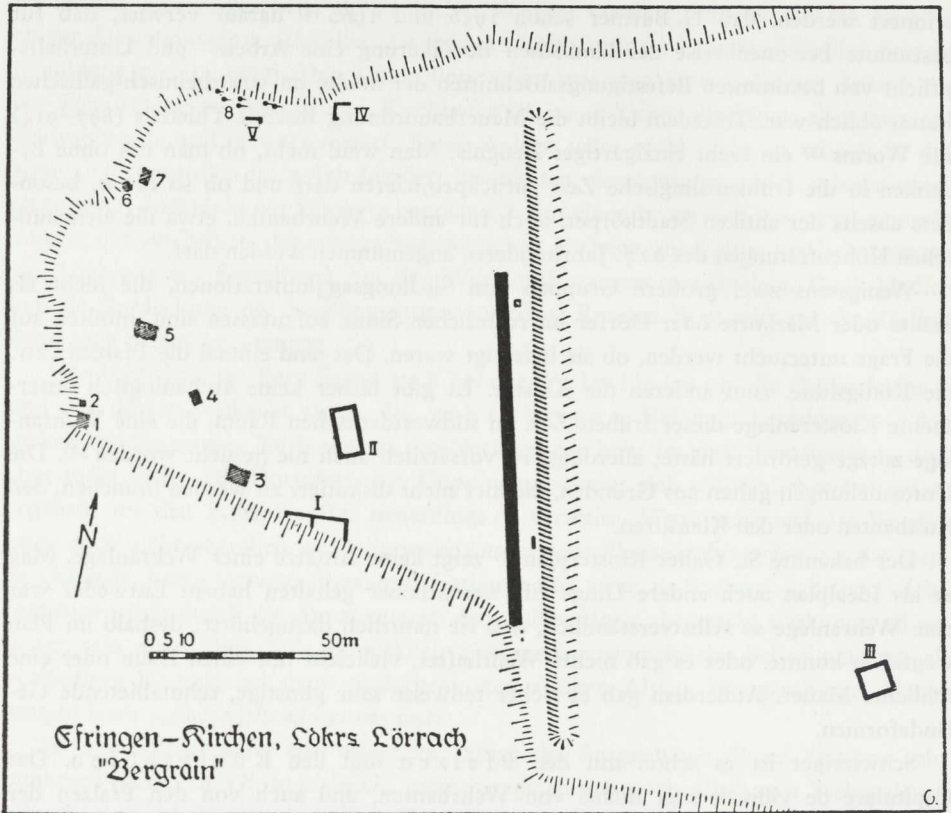


Abb. 5 Kirchen, Kr. Lörrach. Lage der Abschnittsbefestigung (nach Kuhn und Nierhaus)

zum Mainufer und die Nordummauerung der seit 793 bekannten Pfalz ganz offensichtlich jünger als ottonisch ⁴⁰⁾. Die Grabungen 1953/61 haben sich dort auch kaum mit unserem Problem befaßt: die moderne Überbauung mag (selbst nach der Trümmerräumung), durch Tiefkeller etwa, noch hinderlich gewesen sein. Die Grabung E. Vogts auf dem Lindenhof mitten in Zürich ⁴¹⁾ hat einen spezifisch karolingischen Bau von der nachfolgenden ottonischen Periode klar trennen können. Nur ist der karolingische Bau gründlich abgerissen worden. Dagegen ist der ottonische Neubau besser

40) Bisher nur vorläufige Berichte von H. J. HUNDT u. U. FISCHER, in: Neue Ausgrabungen in Deutschland, 1958, Die Grabungen in der Altstadt von Frankfurt/Main 1953/57, S. 391 ff. — O. STAMM, Spätromische und frühmittelalterliche Keramik der Altstadt Frankfurt/Main, 1962, S. 80 ff.

41) E. VOGT, Der Lindenhof in Zürich. Zwölf Jahrhunderte Stadtgeschichte aufgrund der Ausgrabungen 1937/38, 1948, S. 66 ff.

nachweisbar. Es gibt dort einen zweigeschossigen Saalbau, der einerseits repräsentativ über den Hang des Lindenhofhügels zur Limmat nach Südosten hinausschaut, aber ein Spitzgraben, vielleicht auch zwei gleichzeitige hintereinander, schneiden aus dem kleinen Plateau noch eine besondere Sicherung für den Saalbau auf dessen rückwärtiger Nordwestseite heraus.

Als Letztes wäre Kirchen, Kr. Lörrach⁴²⁾, zu nennen. Eine Terrassenzunge zum Rhein wird von einer schlichten Mauer abgeriegelt; davor lag ein Spitzgraben (s. Abb. 5). Einige kleine gemauerte Gebäude und Grubenhäuser als Zeichen von Holzgebäuden und einige Gräber, letztere mit karolingischen und karolingisch-ottonischen Funden, sind alles. Das Ganze ist durch eine Notgrabung im Vorfeld des Westwalles herausgekommen; man kann dabei nicht viel Intensität verlangen. Die Anlage ist 1,5 bis 2 ha groß gewesen, was eine zutreffende Größenordnung für den engeren Pfalz- oder Königshofbereich gewesen sein mag.

Um die Frage der Königshöfe bzw. der Pfalzen in Südwestdeutschland archäologisch zu fördern, hat unser Institut 1972, 1973 und 1975 Probegrabungen in *N e u d i n g e n* (Schwarzwald-Baar-Kreis) unternommen. Neudingen, in spätkarolingischen Urkunden Nidingen genannt, liegt unmittelbar am Südufer der Donau. Die topographischen Bedingungen sind dort günstig, allerdings bei der schlechten Quellenlage alles andere als eindeutig. Zunächst das Topographische (s. Abb. 6): Östlich des alten Ortskernes liegt ein Plateau, etwa 12 m über der jungen Donau. Es ist ein einladender Platz für jeden, der sich am östlichen Rand der Baarebene niederlassen will und dabei die Donau und die Donauesüdstraße kontrolliert. Ein alter, nord-südlicher Wegzug zwischen der Höhe »Die Länge« und dem Fürstenberg könnte hier über die Donau nach Norden gegangen sein. Das Plateau ist etwa 110 zu 140 m groß, trägt heute noch den Namen »Maria Hof« oder »Maria im Hof« und ist der Platz eines Dominikanerinnen-, ab Anfang des 17. Jahrhunderts eines Zisterzienserinnenklosters. 1803 säkularisiert, als Blinden- und als sogenannte Rettungsanstalt eingerichtet, brannte es 1852 ab und wurde später samt noch stehenden Wirtschaftsgebäuden abgebrochen. Die landesgeschichtliche Bedeutung des Platzes liegt in der 1337 erstmals nachweisbaren Gruft der Fürsten (zunächst Grafen) von Fürstenberg. Als das ehemalige Kloster in der Mitte des 19. Jahrhunderts abbrannte, baute sich das fürstliche Haus genau an der Stelle der Gruft der abgebrochenen Klosterkirche eine neue Gruftkirche, die 1856 fertig war. Der Platz ist heute ummauert, etwa auf der Linie der Klostermauern des letzten Zustandes. Der Steilabfall des Plateaus zur Donau geht am Ost- und am Westrand in zwei kleine Tälchen aus. Aber auch die gegen Süden weisende Breitseite ist durch eine Senke geschützt, durch die heute die Donauesüdstraße führt; sie lag nach alten Berichten tiefer. Das Plateau (s. Abb. 7) ist, wie der von uns erstmals erstellte Höhenplan

42) R. KUHN und R. NIERHAUS, in: Badische Fundberichte 17, 1941/47, S. 322 ff.

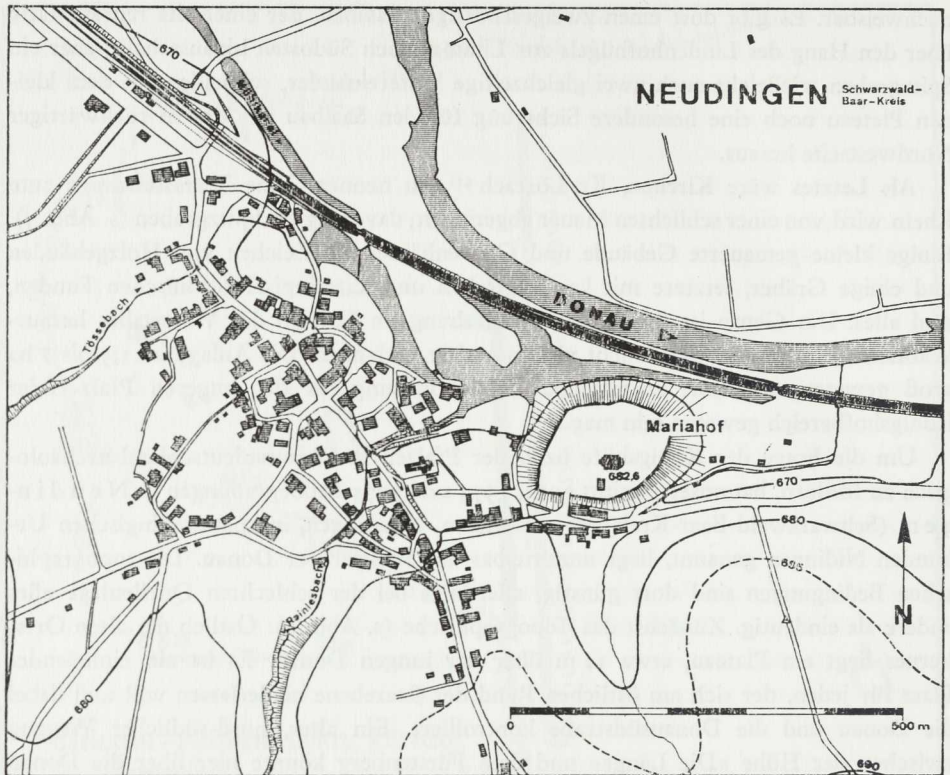


Abb. 6 Neudingen, Schwarzwald-Baar-Kreis. Heutiger Zustand. Planzeichnung: W. Nestler. Schwarz: Ehem. Gasthof »Zur Sonne«, die Kirche und die F. Fürstenberg. Gruftkapelle

zeigt, unterteilt. Im Osten schließt sich eine etwa 2 m tiefer liegende Fläche an. Außerhalb der Ostmauer zieht sich, wiederum etwa 6–8 m tiefer, eine Mauer mit vorgelagertem Spitzgraben herum, die unausgegraben schwach zu erkennen ist.

Ein zweites Plateau schließt sich westlich an das des Klosters an. Es ist an der Nordseite nicht so deutlich abgesetzt, dafür aber im Süden und Westen. Auf ihm steht die heutige Dorfkirche, die romanische Spolien in ihrem Turm innern verbaut hat, ferner das Rathaus und neuerdings die Schule. Trotzdem ist auch dort noch eine größere unbebaute Fläche. Dieses Kirchenplateau wird an seiner Westseite von einem markanten Bachlauf begrenzt.

Ein dritter Punkt liegt in der Luftlinie ca. 400 m nach Westen entfernt, etwa am Westrand des alten Dorfkernes. Es ist das ehemalige Wirtshaus »Zur Sonne«. Als ein



Abb. 7 Neudingen, Schwarzwald-Baar-Kreis. Mariahof. Höhenlinienplan.
Zeichnung: W. Nestler, 1974

fast quadratischer Baukörper, stark verputzt, so daß von altem Mauerwerk nicht viel erkennbar ist, sperrt er heute noch in auffallender Weise im engeren Dorfbereich die Donauesüdstraße. Gewisse feinere Höhenunterschiede lassen im Verein mit Hochwassermarken an eine zeitweilige erhöhte Sperr- und auch Schutzwirkung denken; der Bau kann durchaus eine Art Motte oder Burgstall gewesen sein. Ein Flurname deutet darauf hin.

Im Ortsbereich Neudingen bieten sich also schon ohne archäologische Untersuchungen drei verschiedene Punkte als merkwürdig an. Andererseits nennen die historischen Quellen⁴³⁾ für 772 (»Paumgartun«), 870, 881⁴⁴⁾ einen Königshof, auf dem oder in dessen Nähe 888 Karl III. (der Dicke), (kurz nach seiner Absetzung 887 in Trebur) gestorben ist. Bestattet wurde er auf der Reichenau⁴⁵⁾. Für 949 ist noch ein Beleg⁴⁶⁾ (Urkunde Ottos d. Gr. für Reichenau) vorhanden. Dann folgt eine große Lücke. Wenige Nachrichten über ein Ministerialengeschlecht von Neudingen sind noch nicht wieder gründlich bearbeitet worden⁴⁷⁾. Sie gehen in das 12. und 13. Jahrhundert. Das Kloster und die Grablegen werden von 1274 bzw. 1337 an ständig erwähnt. Pfalz bzw. Königshof, Ministerialenburg und Kloster, also drei, zudem zeitlich verschiedenen Dingen, stehen wenigstens drei heute noch sichtbare »verdächtige« Plätze gegenüber. Dabei ist keineswegs gesagt, daß alle drei jeweils deckungsgleich sein müßten.

Auf dem Platz »Mariahof« wurden bei den Ausgrabungen 1972/75 noch ausreichend Reste von gemörtelten Mauern, etwa rechtwinklig zueinander, gefunden. Sie lassen sich nicht datieren, wie überhaupt eine ausgesprochene Schichtenfolge nicht angetroffen wurde. Aber die Kleinfunde datieren bisher nicht auf eine Zeit vor dem 12. Jahrhundert. Selbst dieses ist schwach vertreten. Mit wenigen Ausnahmen ist aus der Zeit des späten 8. bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts, also der Frühschicht der schriftlichen Überlieferung und damit der sogenannten Pfalzzeit, nichts an Kleinfunden oder sich selbst datierenden Gebäuderesten zutage getreten. Die Masse der Keramik gehört vorerst in das späte 13. und 14. Jahrhundert; von jüngeren Gruppen ist hier nicht zu reden. Nun ist einzuschränken, (und da bin ich den Kolleginnen der Abteilung Mittelalterliche Archäologie des Landesdenkmalamtes in Stuttgart sehr verpflichtet⁴⁸⁾), daß die hochmittelalterliche Keramik des 12.–14. Jahrhunderts an der jungen Donau wahrscheinlich anders aussieht als am mittleren Neckar und an der Kocher und Jagst, woher bis jetzt die einzigen, breit angelegten Untersuchungen dazu in Südwestdeutschland stammen. Aber damit wird es nicht gelingen, die Masse der Funde in Neudingen entscheidend umzudeuten, also wesentlich älter zu machen. Das Mauerwerk in Neudingen ist auf den gewachsenen Boden aufgesetzt. Es ist vorerst nicht zu erweisen, ob es mit der Masse der Kleinfunde gleichzeitig ist oder ob sich auch älteres darunter befindet. Diese Landschaft war (schon?) in der Merowingerzeit notorisch keramikarm, und wie zur Kennzeichnung dessen liegt der bekannte Alemannenfriedhof von Ober-

43) Die Ann. Fuld. und Regino v. Prüm nennen den Ortsnamen nicht.

44) 772 UB St. Gallen I, Nr. 63–870; UB St. Gallen II, Nr. 165–881 UB St. Gallen II, Nr. 225 ff. – Korrekturanm.: Im Herbst 1975 wurde 6 m S des N-Randes, nahe dem Steilabfall zur Donau, der Grundriß einer Kirche (= ehem. Nikolauskapelle) aufgedeckt, der dem 8.–11. Jh. angehört. Wahrscheinlich ist dies die ehem. Pfalzkapelle.

45) Herimanni Aug. Chron., MG SS V, S. 109 u. FUB V, 44.

46) Wirtemb. UB I, S. 211 ff. u. FUB V, 52.

47) Frdl. Hinweis Prof. K. S. BAADER, Zürich.

48) Hier gilt mein herzlicher Dank Frau Dr. B. Scholkmann, Stuttgart.

flacht mit seinen reichen Funden des Böttcher-, Zimmermanns- und Drechslergewerbes aus dem 7. Jahrhundert nur etwa 15 km in der Luftlinie entfernt 49).

Wenden wir uns nun aber dem letzten großen Kapitel, dem Wehrbau der nachkarolingisch-ottonischen Zeit, zu. Daß wir keine Datierungsmöglichkeiten durch Keramik, — vor dem späten 12. Jahrhundert in guter chronologischer Ansprechbarkeit und befriedigender Menge — vorweisen können, sagte ich schon. Nur am nördlichen Oberrhein und am Neckar sind durch die Arbeiten von Lobbedey 50) und Koch 51) bessere Ansätze zu erwarten. Wir sind also im wesentlichen auf Einteilungsprinzipien angewiesen, die sich außerhalb zu erkennen gegeben haben, also auf eine Typenkunde, die auf den Endzuständen der Wehranlagen beruht.

Jeden Typ und das Ganze, auch chronologisch, zusammenfassende Arbeiten, wie etwa Schuchhardts Atlas für Niedersachsen, fehlen. Darum wird man hier und jetzt den Versuch eine Typenkunde wagen müssen.

Nicht, daß nicht bescheidene regionale Übersichten vorlägen. 1913 hat Gutmann 52) alles vorgelegt, was er aus dem Elsaß kannte, 1936 Garscha 53) alles über die Ortenau berichtet, was bekannt und nennenswert schien, 1952 Merkt 54) eine Übersicht über das Allgäu geboten. Für Mittelfranken und Oberfranken besitzen wir die Arbeiten von Gumpert 55) und Schwarz 56). Wirklich weiterführend ist zweifellos die umfangreiche Arbeit von Wein 57) über den Stuttgarter Raum, aber gerade für die hier uns interessierende Epoche des 8.—11. Jahrhunderts, zudem in den wohl meistens für immer schriftlos bleibenden Bereichen, müssen wir wohl andere Wege suchen. Von diesen erscheint die entsagungsvolle Arbeit von H. Zürn beispielhaft, der seinen vor- und frühgeschichtlichen Kreisinventaren Nordwürttembergs 58) eigens gefertigte Planaufnahmen 1:1000 von solchen Anlagen beigibt. Es kann also nur die planmäßige Sammlung und Aufnahme aller in Frage kommenden Bodendenkmäler

49) P. PAULSEN—H. SCHACH-DÖRGES, Holzhandwerk der Alamannen (Württ. Landesmuseum Stuttgart, 1972) mit ält. Literatur.

50) H. U. LOBBEDEY, Untersuchungen mittelalterlicher Keramik, vornehmlich aus Süddeutschland, 1968.

51) Veröff. Hist. Ver. Heilbronn 26, 1969, S. 25 ff.

52) K. S. GUTMANN, in: PraehistZ. 5, 1913, S. 193 ff.

53) Die Ortenau 21, 1934, S. 553 ff.

54) O. MERKT, Burgen, Schanzen und Galgen im Allgäu (Das kleine Allgäuer Burgenbuch), 1951.

55) JbHistVerein Mittelfranken 70, 1950, S. 16 ff. (Frühmittelalterliche Turmhügel in Franken).

56) K. SCHWARZ, Die vor- und frühgeschichtlichen Geländedenkmäler Oberfrankens, 1955.

57) G. WEIN, Die mittelalterlichen Burgen im Gebiet der Stadt Stuttgart 1, 1967; H. 2, 1971.

58) H. ZÜRN, Die vor- und frühgeschichtlichen Geländedenkmale und die mittelalterlichen Burgstellen des Stadtkreises Stuttgart und der Kreise Böblingen, Esslingen und Nürtingen, 1957. — H. ZÜRN, Die vor- und frühgeschichtlichen Geländedenkmale und die mittelalterlichen Burgstellen der Kreise Göppingen und Ulm, 1961.

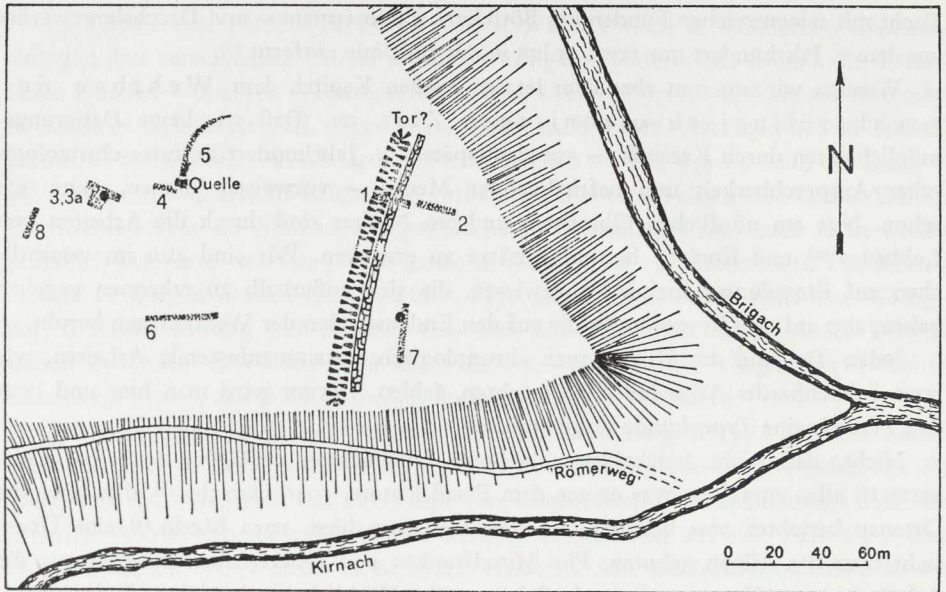


Abb. 8 Villingen, Schwarzwald-Baar-Kreis. Abschnittsbefestigung »Kapf«. Grabungsschnitte 1959 (nach Spindler und Hübener)

einschließlich der Sammlung aller Nachrichten über sie, die in Frage kommen, weiterführen. Dabei ergeben sich vier Gruppen:

- a) solche, die im Gelände vorhanden sind, zu denen es auch historische Quellen gibt,
- b) solche, die im Gelände vorhanden sind, zu denen aber keine historischen Quellen bekannt sind,
- c) solche, die nicht mehr im Gelände sichtbar sind, zu denen es aber Quellen gibt, die also da gewesen sein müssen,
- d) schließlich solche, die archäologisch überhaupt erst sichtbar gemacht werden müssen, zu denen es aber keine Quellen zu geben scheint, wie es das eben erwähnte Beispiel Neudingen zeigt (und jetzt eine Flurbereinigung in Amoltern am Kaiserstuhl).

Eigene Arbeiten in der Baar, die sich auf die frühmittelalterlichen Wehranlagen beziehen, standen vor einigen Jahren noch nicht unter dieser ausgereifteren Fragestellung. Eine Untersuchung von zwei Wehranlagen im Stadtwald von Villingen 1959 ergab u. a. eine klassische frühmittelalterliche (Abb. 8) Abschnittsbefestigung⁵⁹⁾ und

59) Vorbericht von W. HÜBENER, in: *Germania* 42, 1964, S. 260 ff. und *PræhistZ.* 41, 1963, S. 51 ff. — K. SPINDLER, *Magdalenenberg II. Der hallstattzeitliche Fürstenhügel bei Villingen im Schwarzwald*, 2. Bd., 1972, S. 53 ff. (mit W. HÜBENER).

ermunterte, den eigentlichen Fortifikationsprinzipien nachzugehen. Zehn Jahre später regte eine besiedlungsgeschichtliche Arbeit von H. Thom⁶⁰⁾ über Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen den römischen und den alemannischen Siedlungen in der Baar an, die Wehranlagen des frühen bzw. (frühen Hoch-) Mittelalters zu sammeln, was mittlerweile auch zu einer Sichtung und teilweisen Vermessung führte. Besuche der fraglichen Plätze brachten das schwierige Problem der Vermessung. Es war klar, daß die richtungweisenden Beispiele von Schwarz und Zürn weder finanziell noch zeitlich zu verkräften sein würden. Wir haben daher mit den Herren R. Andrae, W. Nestler und H. W. Heine ein vereinfachtes Planaufnahmeverfahren entwickelt, um eine gleichmaßstäbliche und gleichwertige Aufnahme der in Frage kommenden Bodendenkmäler in dem auch von Schuchhardt⁶¹⁾, Schmedding⁶²⁾ und Hofmeister⁶³⁾ bevorzugten Maßstab 1:1000 zu erhalten. Diese Pläne sind natürlich weniger exakt als die von einem Geometer erstellten, aber die vergangenen 30 Jahre haben in Südwestdeutschland gezeigt, daß wir auf die Geometer nicht warten können, wollen wir nicht noch einmal dreißig Jahre verstreichen lassen. Zu vereinfachteren, trotzdem ausreichenden Aufnahmeverfahren zwangen uns auch andere Erkenntnisse.

Schuchhardts niedersächsischer Atlas umfaßt vorwiegend, abgesehen von urgeschichtlichen und kaiserzeitlichen Wehranlagen, die sogenannten Rund- und Abschnittswälle und die sogenannten curtes bzw. das, was man damals darunter zu verstehen glaubte (vgl. o. S. 57). Eine andere, auch in Niederdeutschland sehr verbreitete Gruppe, die Motten oder Turmhügel oder Ansitze oder wie man sie nennen will, wird nur selten genannt. Insgesamt erweckt der Atlas den Eindruck, als sei alles Wichtige gebracht. Daß das nicht der Fall ist, haben Nachträge nach 1916 gezeigt⁶⁴⁾. In Südwestdeutschland nun muß mit einer weit größeren Zahl von Anlagen gerechnet werden. Eine zuverlässige Statistik gibt es nicht. Für den Raum der heutigen Baar habe ich bis 1970 allein 42 Anlagen ermittelt, die noch im Gelände sichtbar sind⁶⁵⁾. Dabei sind alle durch Überlieferung bekannten, die heute nicht lokalisierbar sind, nicht mitge-

60) H. THOM, Die Besiedlung im Bereich der Baar in römischer und alamannischer Zeit nach den archäologischen Funden. (Manuskript 1969). Die Karten in: Villingen und die Westbaar, hg. von W. MÜLLER, Freiburg 1972 (Beitr. der frühgesch. Archäologie zur G. der Baar, S. 42 ff. mit Karte 4 und einem vorläufigen Verzeichnis der frühgeschichtlichen Wehranlagen der Baar), (W. HÜBENER).

61) A. VON OPPERMANN und C. SCHUCHARDT, Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen, 1888–1916; vgl. dazu Bd. I, S. 391 ff.

62) J. H. SCHMEDDING, Atlas vor- und frühgeschichtlicher Befestigungen in Westfalen, H. I–III, 1921.

63) H. HOFMEISTER, Die Wehranlagen Nordalbingiens, Zusammenstellung und Untersuchung der urgeschichtlichen und geschichtlichen Burgen und Befestigungen, 1917, H. 1 Gebiet der Freien und Hansestadt Lübeck. – 2. Fürstentum Lübeck. – H. 2: Kr. Hzgt. Lauenburg, 1925.

64) Z. B. Ringwall und Burg in der Archäologie West-Niedersachsens, Ausstellungskatalog Cloppenburg, hg. v. H. OTTENJANN, 1971.

65) Vgl. Anm. 60, am Ende.

rechnet. Ebensovienig die durch Flurnamen verdächtigen Punkte. Zudem passiert es immer wieder, daß im Gelände sichtbare Anlagen noch gar nicht »amtlich« bekannt sind. Für die (heutige) Baar kann man durchaus mit etwa 50 Anlagen rechnen. Von zweien oder dreien gibt es Pläne. Dabei sind die Anlagen, von denen die erste Erbauung erst im 13. Jahrhundert oder jünger zu vermuten ist, nicht mitgerechnet.

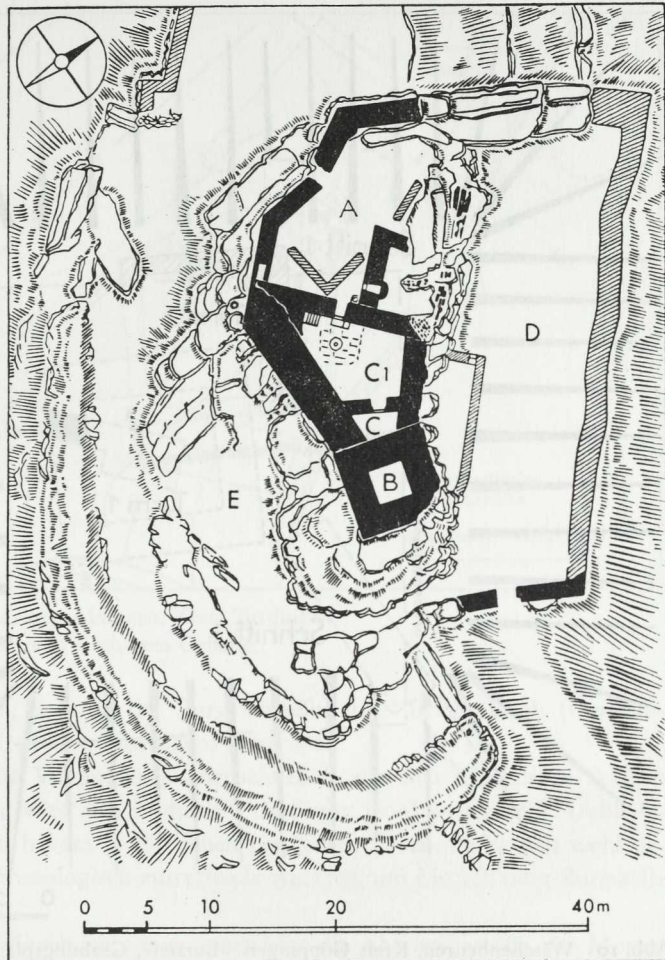
Legt man die topographische Karte 1:25 000, also das Meßtischblatt, zugrunde, welche erfahrungsgemäß nur etwa 70–80 % der noch erhaltenen Anlagen verzeichnet, so würden sich für das Land Baden-Württemberg folgende Überlegungen ergeben: Es gibt etwa 290 Meßtischblätter. Unsere genaueren Untersuchungen im Breisgau, in der Baar, im Südschwarzwald und im nördlichen Hegau und im Heuberggebiet lassen für jedes Meßtischblatt im groben Durchschnitt 7–9 eingetragene Anlagen erkennen. Das ergibt, knapp gerechnet, unter Hinzuziehung der derzeit nicht bekannten (und wiederum Abzug der notorisch unergiebigsten Flächen wie dem Hochschwarzwald oder Teilen der Alb) etwa 2500 bis 2800 Anlagen, die erstmals spätestens am Ende des 12. Jahrhunderts angelegt wurden. Man kann vor dieser Zahl erschrecken, aber man wird sie kaum ernsthaft reduzieren können, eher noch vergrößern müssen. Das gilt für Baden-Württemberg. Nimmt man die Pfalz, das Elsaß und die Nordschweiz hinzu, darf man die Zahl wohl noch um ein Viertel erhöhen. Um nun einmal einen repräsentativen Querschnitt zu bekommen, hat Herr H. W. Heine vor einiger Zeit begonnen, 12 zusammenhängende Meßtischblätter am Ostrand der Baar und im Heuberg-Hegaugebiet systematisch durch Begehung, Vermessung und Literaturstudien zu bearbeiten. Ein Studium der Archive durch einen Historiker müßte theoretisch nebenher laufen. Ob dessen Aufwand an Zeit durch einen sichtbaren Erfolg gerechtfertigt ist, wäre die Frage an die Historiker. Die archäologische Arbeit jedenfalls zeigt, (durch die Vorarbeiten in der Baar vor zuviel Experimentieren bewahrt), diese statistischen Grundannahmen, von denen ich vorhin sprach. Damit hätten wir zusammen mit der Baar auf der Grundlage von etwa 18 Meßtischblättern zwar nur etwa ein Sechzehntel Baden-Württembergs erfaßt. Wir haben damit aber die Fragestellung umgekehrt, indem wir nun nicht mehr mit archäologischen Mitteln (wobei vom vornehmsten, von der Ausgrabung, noch gar nicht gesprochen wird) historisch bekannte Plätze angehen, sondern alles noch Sichtbare sammeln, aufnehmen und typographisch zu ordnen suchen und, um es nochmals zu betonen, durchaus das Risiko kennen, welches man mit einer Einteilung, die sich nach dem jüngsten Zustand richtet, auf sich nimmt.

Dabei lassen sich folgende Gruppen erkennen:

- 1) Abschnittswälle, einfach oder mehrfach (häufig) (etwa 0,5–1,5 ha groß)
- 2) Ring- oder Rundwälle (ebenso groß) (selten)
- 3) Motten (Turmhügel, Ansitze) (häufig) (Plateau von 100–200 m²)

Soweit lassen sich die Gruppen klar trennen. Komplizierter wird es mit der folgenden Gruppe 4. Sie scheint aus einem Turmhügel als Typ entwickelt oder auch aus

Abb. 9
Burg Lützelhardt,
Ortenaukreis, Lageplan
(nach Hammel)



einem schon vorhandenen ausgebaut und stellt so etwas wie eine erweiterte Motte oder einen Burgstall dar. Ob diese Gruppe einmal dasselbe sein wird, was man in Bayern gut kennt und dort Burgstall nennt, ist noch unsicher.

Eine 5. Gruppe sind dann ausgesprochene Höhenburgen. Sie liegen auf im letzten Teil sehr steilen Gipfeln und bieten eine nur sehr kleine Fläche, zunächst für nicht viel mehr als einen Turm, einen sehr bescheidenen »Saalbau« und einen winzigen Hofplatz, alles durch eine Mauer geschützt. Oft dient eine Gebäude- oder eine Turmseite als Mauer. Diese Anlagen liegen nicht nur oft über 100 m höher als die letzte hochgelegene Siedlung (heute) oder die Abschnittswälle und die Motten, sie liegen auch absolut sehr hoch. Wenn die absolute Meereshöhe auch nichts besagt, so liegen Anlagen wie

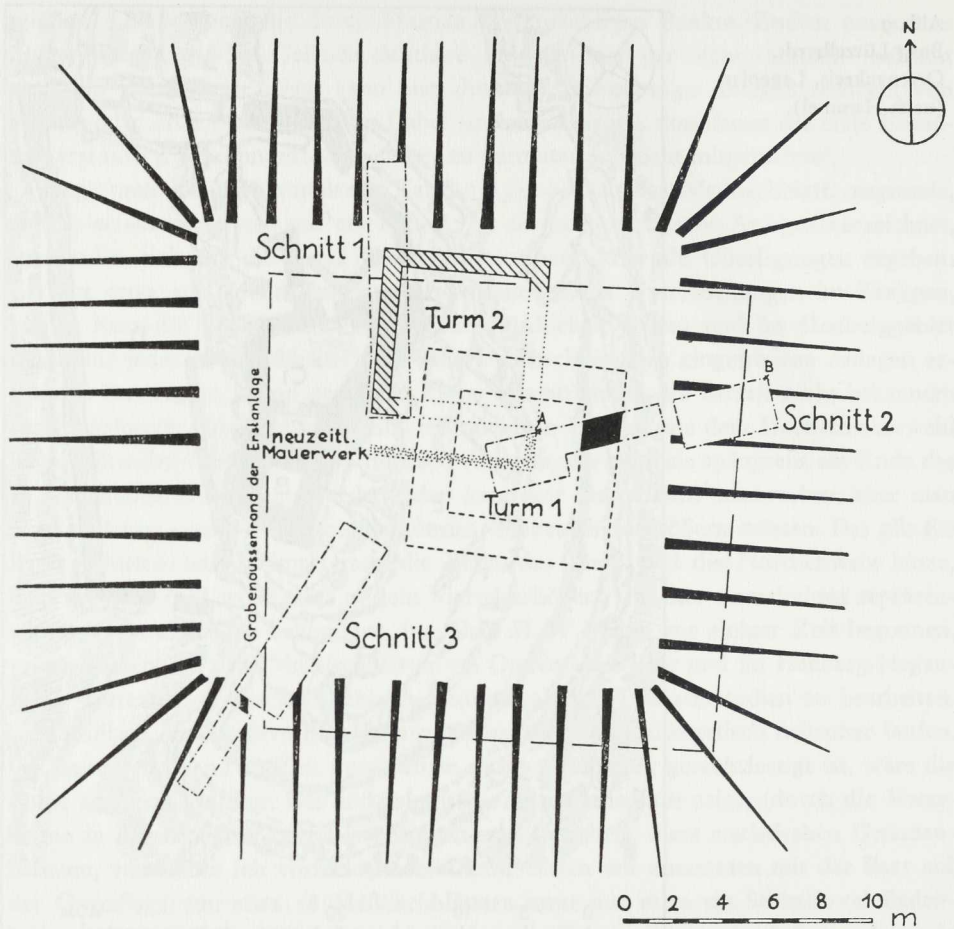


Abb. 10 Wäschenbeuren, Kreis Göppingen. »Burren«, Grabungsplan (nach Zürn)

der Stockberg über Badenweiler im Südschwarzwald mit 1074 m eben auch 500 m über der heutigen und sicher auch einige hundert Meter über der zeitgenössischen Siedlungsgrenze, soweit diese überwiegend am Ackerbau orientiert war. Das sind Eigenheiten, die auf der Tagung im Herbst 1972 schon in Varianten herausgestellt wurden, zu denen auch H. M. Maurer in seinem Beitrag über die Entstehung der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland ⁶⁶⁾ willkommene Daten liefert, nämlich die zweite Hälfte des 11. und die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts. Die archäologische

66) H. M. MAURER, Die Entstehung der mittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland, in: ZGORh, 117, 1969, S. 295.

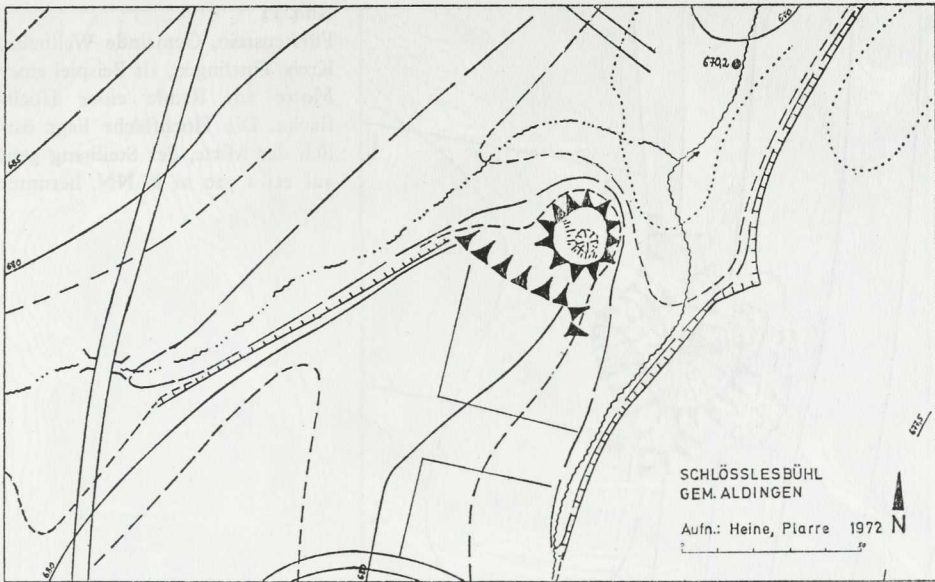


Abb. 11 Schlösslesbühl, Gemeinde Aldingen, Kreis Tuttlingen, als Beispiel einer Motte in flacherem Gelände

Untersuchung dieses Typs, etwa an der Burg Lützelhardt⁶⁷⁾ bei Seelbach (Ortenaukreis) (Abb. 9) hat die Zeitansätze dieses Typs bestätigt.

Als 6. Gruppe hier die Wehranlagen anzuschließen, die sich in späteren Städten und Stadtbereichen finden, wird sich in dieser Zuweisung wohl weder vom Archäologisch-fortifikatorischen noch vom Historischen her halten lassen, da es sich wohl ursprünglich meistens um chronologisch zutreffende Anlagen, um Motten oder Burgställe handeln dürfte.

Es bleiben dem Archäologen im wesentlichen also die Abschnittswälle, die Motten und Burgställe und die frühen Höhenburgen. Mit diesen sind wohl 90 % des Materials grob erfaßt. Entscheidende Akzente setzen die Mengenanteile der Massen. Soweit wir das übersehen, sind wohl etwa 30 % Abschnittswälle, 40–50 % Motten und Burgställe und weniger als 10 % Höhenburgen der eben geschilderten frühen Art. Während wir für die Datierung der Letzteren in die zweite Hälfte des 11. und die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts keine Bedenken haben, liegt die archäologische Situation für die Motten und Burgställe schon schwieriger, weil keine in Südwestdeutschland gründlich untersucht sind. Man wird schon in die Schweiz gehen müssen. Das Beispiel Multberg

67) K. HAMMEL, in: Badische Fundberichte 19, 1951, S. 87 ff. (Lützelhardt bei Seelbach, Kr. Lahr).

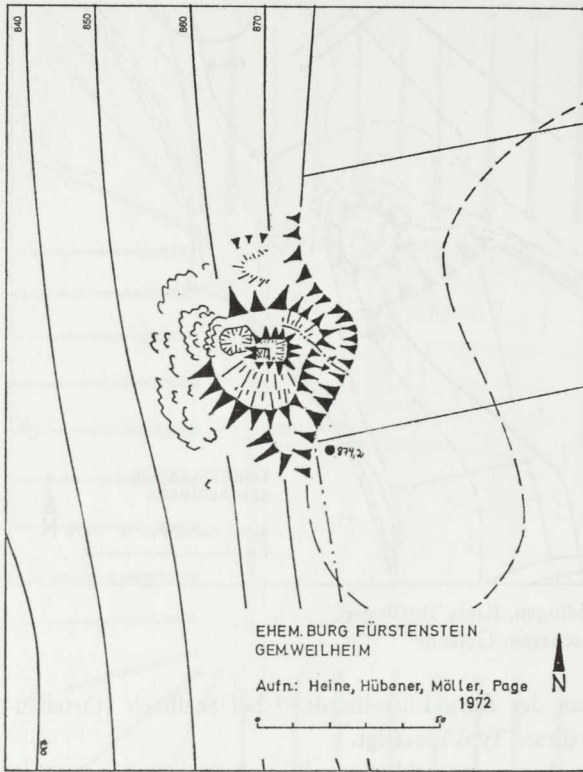


Abb. 12

Fürstenstein, Gemeinde Weilheim, Kreis Tuttlingen, als Beispiel einer Motte am Rande einer Hochfläche. Die Hochfläche liegt östlich der Mitte, der Steilhang geht auf etwa 720 m ü. NN. herunter

(Thurgau) ⁶⁸⁾ steht wohl schon am Übergang zu den frühen Höhenburgen. Sellenbüren (Zürich) ⁶⁹⁾ scheint mir typischer zu sein, aber dort gibt es keine Flächenabdeckungen, nur Suchgräben. Da könnte das bekannte Beispiel vom »Burren«, Gem. Wäschenbeuren, Kr. Göppingen ⁷⁰⁾ mehr ergeben (s. Abb. 10). Als einziges Bauwerk ist ein Turm bekannt, aus Stein, der einmal erneuert, in den Abmessungen verändert und dabei geringfügig versetzt wurde. Das entspricht am ehesten unserer Vorstellung von einer frühen Motte. Aber Datierungsmöglichkeiten gibt es, wie ich schon oben bei der Beschreibung des Pfalzgeländes von Neudingen erwähnte, nicht. Und eben, weil wir auf solchen Anlagen keine Keramik finden, möchte man die Motten vor die Zeit des Aufblühens der ersten mittelalterlichen außerrheinischen Keramikindustrien setzen. Also in das 11. oder vielleicht auch das 10. Jahrhundert. Das mag etwas bemüht klingen, weil wir diese Daten in anderen Landschaften, etwa am Niederrhein, in

68) H. SCHNEIDER, in: ZSchweizArchäol. 15, 1954/55, S. 65 ff.

69) H. SCHNEIDER, in: ZSchweizArchäol. 14, 1953, S. 68 ff.

70) H. ZÜRN, in: Fundber. aus Schwaben, NF. 15, 1959, S. 110 ff.

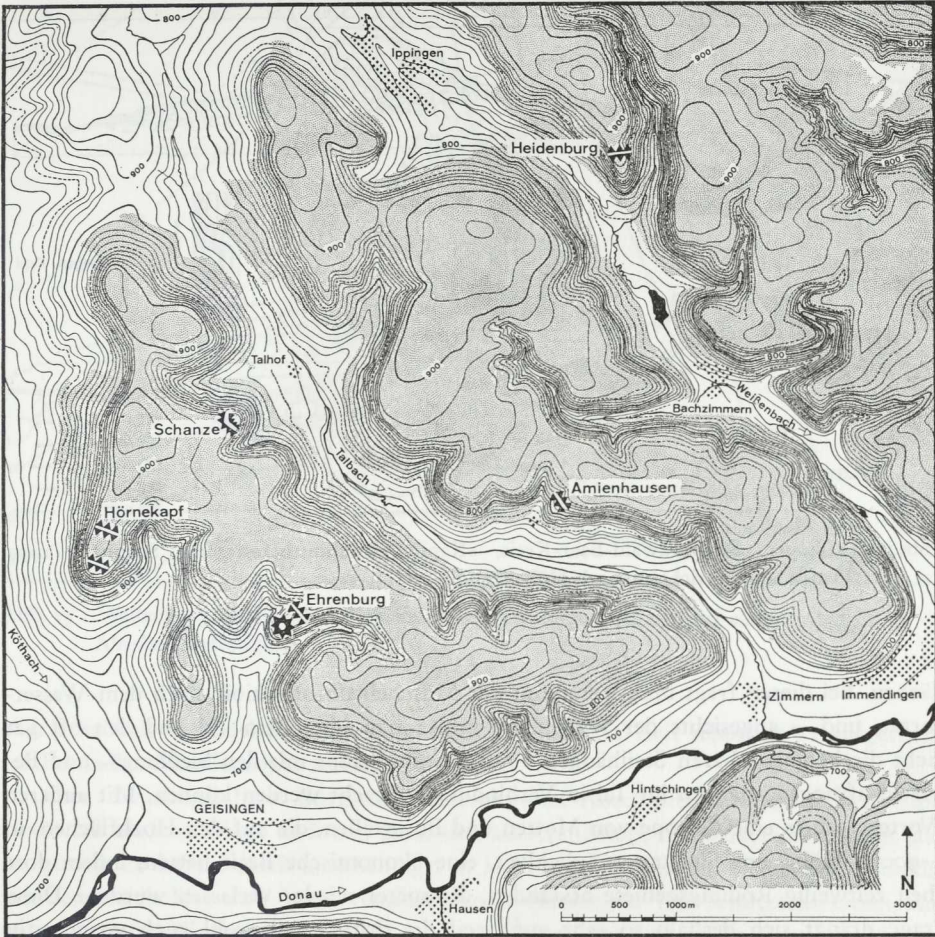


Abb. 13 Abschnittbefestigungen W von Immendingen (nach Hübener)

Frankreich und in England gut belegt haben. Aber in SW-Deutschland gibt es diese archäologischen Belege nicht und deshalb schweben wir hier mit der Typenkunde und ihrer Datierung in der Luft.

Diese Motten und Burgställe treten, jedenfalls im Bereich des Jura, in zweierlei Gestalt auf. Einmal sind es die in sanftere Abhänge eingeschnittenen, künstlich überhöhten Hügel (Beispiel Abb. 11), zum anderen aus den Hochflächenrändern ausgesägten kleinen Plateaus, die durchaus nicht immer mit dem Grabenaushub überhöht wurden (Beispiel Abb. 12). Damit fassen wir gleichzeitig zwei verschiedene Umlandtypen. Einmal in Tälern bzw. an sanften Talhängen, die ganz offensichtlich einen Bachlauf in unmittelbarer Nähe gesucht haben, zum anderen die an den steilen Rändern der Hoch-

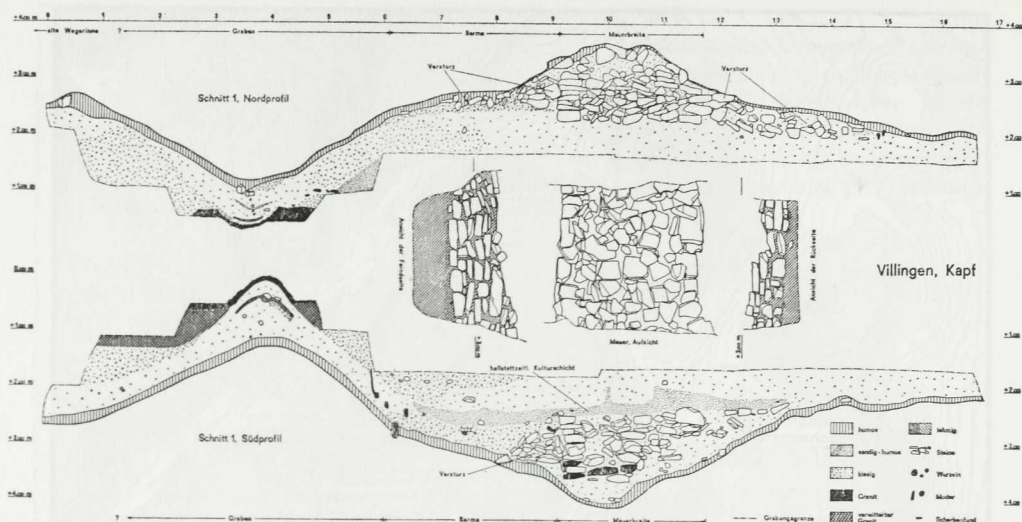


Abb. 14 Villingen, Schwarzwald-Baar-Kreis, »Kopf«, Abschnittbefestigung. Schnitt 1/1959. Profile und Ansichten (nach Hübener)

flächen. Bei diesen fragt man, gerade in der Muschelkalkformation, nach dem Wasservorrat, und — angesichts der Höhenlage 150—200 m über dem Tal und den oft gar nicht direkt passierbaren Steilhängen —, ob sie überhaupt mit den Siedlungs- und Bewirtschaftungsvorgängen im Tal in Verbindung gebracht werden können. Mit anderen Worten, gab es eine Gruppe von Motten und Burgstätten, die auf den Hochflächen, in 8—900 m Höhe eine Siedlungsmöglichkeit, eine ökonomische Basis hatten, indem dort oben zeitweilig Rodungsgebiete bestanden, die später wieder verlassen wurden? Diese Frage drängt sich deshalb so sehr auf, weil die dritte, und wohl auch gleichzeitig stummste unserer Gruppen, die Abschnittswälle, oft auch auf solchen Hochflächen liegen. Ein Beispiel von allein 4 solchen Abschnittsanlagen, z. T. doppelt, in Blickweite der Pfalz Neudingen, auf einer einzigen allseitig abfallenden Hochfläche, mag das verdeutlichen (s. Abb. 13). Ein Langwall, den die Kartographen übersehen hatten, liegt an der NW-Spitze der westlichen Hochfläche. Etwas weiter NO (bei Spaichingen) könnte man das Beispiel von Motten bzw. Burgstätten an Hochflächenrändern und Abschnittswällen, die die Hochflächenzungen und -sporne abriegeln, vermehren.

Es geht ferner um die Frage, was hinter den Abschnittswällen eigentlich steht. Wie unser Villingener Beispiel (s. Abb. 8) zeigt, sind es Trockenmauern mit vorgelagerten Spitzgräben (Abb. 14). Keine der vielen inzwischen gesammelten, besuchten und aufgemessenen Anlagen weicht von dieser Norm merklich ab (Beispiel Abb. 15). Daß sie in den fortifikatorisch wirksamen Proportionen relativ stets gleichbleiben, absolut sich

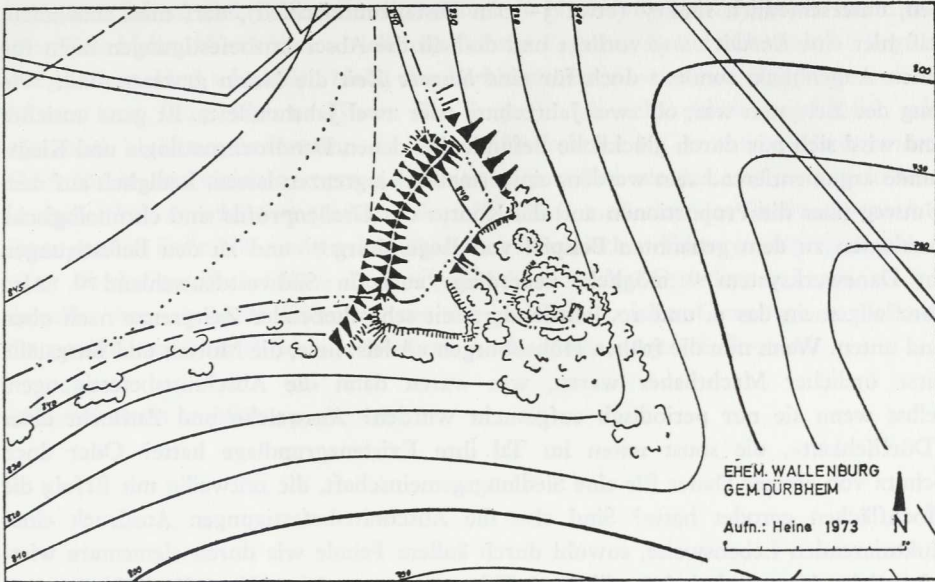


Abb. 15 Wallenburg, Gemeinde Dürbheim, Kreis Tuttlingen, als Beispiel einer Abschnittbefestigung

aber erheblich verschieben können, habe ich vor längerer Zeit schon an 22 ausgesuchten Beispielen Mitteleuropas zu zeigen versucht ⁷¹⁾.

Aber Turmhügel bzw. Burgställe einerseits und Abschnittswälle andererseits sind zwei verschiedene Dinge und man kann sich als Archäologe nicht dabei beruhigen, das festgestellt zu haben. Auch unabhängig von jeder chronologischen Fragestellung dokumentieren sich hier zwei ganz verschiedene Auffassungen von Schützenswertem und von wehrhafter Siedlungsweise. Während für Motten und Burgställe Türme und kleine Gebäude gesichert sind und die Zeitstellung für das 11. und das späte 10. Jahrhundert mit gutem Grund vermutet werden kann, kennen wir von den bis zu 1,5 ha großen Flächen der Abschnittsbefestigungen keinerlei Gebäudespuren oder Kleinfunde. Hier gibt es zwei Möglichkeiten der Erklärung. Entweder diente die Abschnittsbefestigung gar nicht dem Schutz eines dauerhaften Siedlungskomplexes oder aber die Bauweise war so leicht, daß sie mit archäologischen Mitteln nicht zu erfassen ist. Darüber hinaus gab es offenbar kaum Tongefäße im Gebrauch. Hier müssen andere Materialien zu Gebote gestanden haben. Oder handelt es sich nur um temporär aufgesuchte befestigte Plätze? Da die Dimensionen des fortifikatorischen Prinzips, also der Abstand des Wehrpodiums des Verteidigers zu der ungünstigsten Position des Angreifers im Gra-

71) Vgl. Anm. 14.

ben, unterschiedlich sind ⁷²⁾ (etwa 3–10 m Distanzunterschied), darf man annehmen, daß hier eine *Entwicklung* vorliegt und deshalb die Abschnittsbefestigungen nicht für einen Augenblick, sondern doch für eine *längere Zeit* die Norm gewesen sind. Wie lang der Zeitraum war, ob zwei Jahrzehnte oder zwei Jahrhunderte, ist ganz unsicher und wird sich nur durch glückliche Befunde, bei denen Dendrochronologie und Kleinfunde argumentierend sein werden, einigermaßen eingrenzen lassen. Lediglich auf dem Umweg über die Proportionen und die Kontur des Grabenprofils sind chronologische Analogien zu dem genannten Beispiel von Regensburg ⁷³⁾ und zu den Befestigungen im Danewerksystem ⁷⁴⁾ möglich; neuerdings auch in Südwestdeutschland ⁷⁵⁾. Also ganz allgemein das 9. und 10. Jahrhundert mit sehr fließender Zeitgrenze nach oben und unten. Wenn nun die frühen Höhenburgen »Adels«sitze, die Motten und Burgställe Sitze örtlicher Machthaber waren, was waren dann die Abschnittsbefestigungen, selbst wenn sie nur periodisch aufgesucht wurden? Ausweiche und Zuflucht einer »Dörflichkeit«, die sonst unten im Tal ihre Existenzgrundlage hatte? Oder doch Schutz von einiger Dauer für eine Siedlungsgemeinschaft, die zeitweilig mit Erfolg die Hochflächen gerodet hatte? Sind also die Abschnittsbefestigungen Ausdruck einer fluktuierenden Lebensweise, sowohl durch äußere Feinde wie durch elementare wirtschaftliche Notwendigkeiten diktiert? Wir wissen es nicht. Aber die Zahl von ursprünglich schätzungsweise 500–600 Abschnittsbefestigungen im südwestdeutschen Raum wiegt schwer, zumal es sich offenbar um die älteste große Befestigungsgruppe des eigentlichen Frühmittelalters, der karolingisch-ottonischen Zeit, handelt.

Eine systematische Bestandsaufnahme dieses Typs, wie wir sie anstreben, wird ambivalent sein. Einmal muß sich herausstellen, ob es sich dabei um eine zeitlich und funktional begrenzte Norm handelt und wie sie dann historisch zu deuten ist. Zum anderen wird sich bei großräumiger Untersuchung eines Tages zeigen müssen, ob dieser Typ nicht primär naturbedingt ist, also in Landschaften mit flacherem Relief durch fortifikatorisch dort bessere Lösungen, z. B. Ringwälle, ersetzt worden ist. Das hieße also vielleicht, diese Anlagen sind mit den niederdeutschen Ring- und Rundwällen, sofern sie aufgrund einer Ausgrabung dasselbe soeben geschilderte fortifikatorische Prinzip aufweisen, zeitgleich. Nun gibt es Ring- oder Rundwälle auch in Südwestdeutsch-

72) Vgl. Anm. 14.

73) Vgl. Anm. 28.

74) G. HASELOFF, in: Offa 2, 1937, S. 158 ff.

75) Unterregenbach, Stadt Langenburg, Kr. Crailsheim. Der über der Klosteranlage gelegene Abschnittswall ergab in seinem Spitzgraben einen späteren Kalkbrennofen, der durch C-14-Datierung etwa auf die Zeit »980–1060« datiert werden kann; vgl. G. FEHRING, in: ZGORh 120, 1972, S. 19, Anm. 108a.

land, aber selten, und die meisten liegen auch in Niederungen⁷⁶⁾. Aber ein unauflöslicher Rest bleibt. Hier könnten vielleicht Feinnivellements die fortifikatorische Begründung liefern. Und schließlich bleibt das Verhältnis der Abschnittsbefestigungen zu den Motten bzw. Burgställen zu klären. Die Frage, ob sie sich zeitlich ausschließen oder aber noch berühren, und wenn, wie lang die Kontaktzeit ist, ist wohl die brennendste. Da beide in den gleichen engeren Räumen angetroffen werden und sich nicht etwa landschaftlich ausschließen (bisher jedenfalls nicht) muß sich der Siedlungsprozeß in ihnen und in ihrer Nähe unter denselben kleinklimatischen Faktoren abgespielt haben. Aber ob der gesellschaftliche Zustand, der diese beiden Grundtypen hervorbrachte, derselbe war, ob beide Bautypen aus der gleichen sozialen Grundlage — vielleicht trotz zeitlicher Unterschiede — erwachsen, ist das große, ungelöste Problem.

(Abgeschlossen im März 1973).

76) Z. B. die Burg Rumstal im Wieselsbachtal, unmittelbar W von Villingen, für die Nachrichten seit dem 12. Jh. vorliegen. Sie kann aber älter sein. Plan bei P. REVELLIO, Die Besiedlung des Schwarzwaldes westlich und südlich von Villingen, in: Einwohnerbuch Villingen und Umgebung, 1961, S. 5 u. 6, Abb. 1 u. 2 (Plan). — Ferner die nicht näher bekannte, stark abgetragene Rundanlage »Hohstauden«, Gem. Kirchzarten, Kr. Breisgau-Hochschwarzwald. S. auch G. FEHRING, Frühmittelalterliche Wehranlagen in Südwestdeutschland, in: Chateau-Gaillard, Etudes de castellologie médiévale V, 1970, Cäen 1972, S. 37 ff.